Italien fühlt sich bedroht.

Fehlendes Gleichgewicht im Mittelmeer.

Rom, 26. Juni. In einer Polemik gegen die „Times", die von den „Belästigungen einer ehrgeizigen Nation im Mittelmeer" gesprochen hatte, erklärt das halbamtliche „Giornale d'Italia" nochmals mit Nachdruck, daß von einer italienischen Drohung im Mittelmeer nicht gesprochen werden könne. **Wohl aber könne man davon sprechen, daß Italien und die übrigen Mittelmeerstaaten bereits in einem Dauerzustand der Bedrohung lebten, seitdem England sich auf Malta, Cypern, in Aegypten, im Sudan und später in Palästina festgesetzt und seitdem Frankreich sein Kolonialreich bis tief hinein ins Innere Afrikas erweitert habe.** Gegenüber diesen Tatsachen wäre noch zu beweisen, wo und warum von einer besonderen Belästigung des Mittelmeeres durch Italien gesprochen werden könne. Auch sei durchaus nicht gesagt, daß Italiens Wehrkraft im Mittelmeer gegen England oder gegen irgendeinen anderen Mittelmeerstaat eingesetzt werde. Das Blatt erinnert in diesem Zusammenhang an die Erklärungen Mussolinis an den „Daily Telegraph" und an seine Vereinbarungen mit Griechenland und der Türkei, durch die ein Jahrhundert alter Konfliktherd, der von England immer offen gehalten sei, ausgeräumt wurde. Weitere Klarstellungen seien für die nächsten Tage zu erwarten.

Im Gegensatz zu den Erklärungen Hoares, wonach die englische Flottenkonzentration im Mittelmeer die Ausdehnung des italienisch-abessinischen Konfliktes verhindert habe, sei in Wirklichkeit dieser Kolonialkrieg durch Italien lokalisiert worden, das weder einen europäischen Konflikt noch eine radikale Aenderung im Mittelmeer wollte.

Wenn man also von einer neuen Bedrohung im Mittelmeer sprechen wolle, so müsse man diese in den neuen Tatsachen suchen, die auf Initiative Englands in unmittelbarer Zusammenarbeit mit Frankreich entstanden seien, das heißt, in den neuen Flottenabmachungen Englands mit Frankreich, Jugoslawien, Griechenland und der Türkei, die einen ausschließlichen und klar feindseligen Charakter gegen Italien trügen, der sich nach dem Zusammenbruch der Sanktionen nur noch deutlicher zeigen werde.

Diese Abmachungen widersprächen überdies dem Buchstaben und dem Geist der von Italien mit Griechenland und der Türkei und dann auch mit Frankreich getroffenen Vereinbarungen, die unter Wahrung der gegenseitigen Stellung dem Gleichgewicht und dem Frieden im Mittelmeer dienen sollten. Diese neuen Tatsachen wie auch die neue englische Flottenpolitik, die ihre Kräfte im Mittelmeer verstärke und in rascher Folge neue Flottenstützpunkte im Mittelmeer bauen wollte, bilden, wie das halbamtliche Blatt zum Schluß feststellt, eine einschneidende Aenderung des Systems der Mittelmeerkräfte, und zwar ausschließlich zum Schaden Italiens. Man müsse also die Formel der „Times" umkehren und von einem lebenswichtigen Mittelmeerinteresse Italiens sprechen.

Denn Italien erheische ein Recht auf Freizügigkeit, das heute von einer gegnerischen Gruppe ehrgeiziger Mächte vergewaltigt werde. Diese Gruppe sei bestrebt, die wirtschaftliche Belagerung der Sanktionen in der Form einer beharrlichen Flottenbelagerung mit Hilfe einer Einkreisungskoalition zu verlängern.

Einer derart feindseligen Politik antworte Italien mit seiner unausgesetzten militärischen Vorbereitung zu Wasser, zu Lande und in der Luft, aber auch mit seinem entschiedenen Willen, keinen Konflikt zu provozieren, ja sogar eine klare Mittelmeerverständigung herbeizuführen. „Eine solche Verständigung sollte jedem die gebührenden Garantien gewährleisten, inbegriffen die Freiheit der Schiffahrt durch alle Meerengen. Sie müsse aber von Voraussetzungen ausgehen und Ziele verfolgen, die grundverschieden von den in der Sanktionszeit entstandenen Flottenabmachungen seien."

Solange eine ehrliche Verständigung nicht erreicht sei, werde im Mittelmeer ein Zustand des fehlenden Gleichgewichtes und der Feindseligkeit bestehen bleiben, der jede Abwehr Italiens rechtfertige und allen anderen Mittelmeerstaaten, ausgenommen Spanien, zur Last gelegt werden müßte.

Lockerung der Mitgliedersperre der NSDAP.

Rede des Reichsschatzmeisters Schwarz – Saubere, gesunde Finanzgebarung der Partei

München, 26. Juni. Im Verlauf der Münchner Reichstagung der Presseamtsleiter der NSDAP und Schriftleiter der NS.-Presse machte, nach einleitenden Worten des Reichspressechefs der NSDAP., Dr. Dietrich, der Reichsschatzmeister der NSDAP., Schwarz, bemerkenswerte Ausführungen zum Thema „Führung und Verwaltung". Er kündigte dabei u. a. an, daß eine Lockerung der Mitgliedersperre der NSDAP. vorgesehen sei.

Reichsschatzmeister Schwarz ging in seiner Rede von einem Rückblick auf die parteigeschichtliche Bedeutung der Parteiverwaltung aus, die Jahr um Jahr feste Grundlagen der politischen Arbeit geschaffen hat. **„Nicht mit Mitteln der Finanz, sondern mit der der Bewegung eigenen unerschöpflichen Kraft haben wir unseren heroischen Kampf aufgenommen und zum Sieg im Reich geführt."** Nach weiteren Darlegungen, die ein Bild entstehen ließen sowohl von dem Umfang der Verwaltung der Partei wie auch von ihrer straffen Gliederung, auf der ihre Sauberkeit und ihre Aktivität begründet sind, setzte sich Reichsschatzmeister Schwarz in grundsätzlicher Weise mit dem Zusammenklang der These „Führung" "und „Verwaltung" auseinander. Er erklärte dazu unter anderem:

In der NSDAP. wird der Grudsatz der „Trennung der Führung und Verwaltung" straff durchgeführt. Praktisch tritt dies mit der Gegenüberstellung des Hoheitsträgers zum Kassenverwalter bzw. des Formationsführers zum Verwaltungsführers in Erscheinung. Führung und Verwaltung sind keine gegensätzlichen Pole, jede ist für sich eine naturnotwendige Erscheinung in der Organisation einer großen Gemeinschaft. Das Verhältnis der Partei als Ganzes zum Staat entspricht ungefähr dem Verhältnis zwischen politischer Führung und Verwaltung in der Partei. Die Partei stellt die lebendigen Grundsätze auf. Sie ist der an keine starre Erscheinungsform gebundene Träger des politischen Willens und gibt dem Staat seine Gestaltung und den Staatsorganen die Prinzipien, denen sie zu folgen und die sie damit zu pflegen und zu verwalten haben. Das Gesetz hat die Bewegung aus der ursprünglichen Rechtsform eines bürgerlich-rechtlich eingetragenen Vereins zur „Körperschaft des öffentlichen Rechts" erhoben. Soweit überhaupt die Anwendung einer Rechtsform des bisherigen Rechtslebens notwendig war, ist zum Begriff der Körperschaft festzustellen, daß er dem Wesen, dem Wert und der Bestimmung der NSDAP. keinesfalls ausreichend entgegenkommt. Die NSDAP. wird auch nach neueren Rechtsauffassungen als vornehmste, das gesamte Staats- und Volksleben gestaltende Körperschaft des öffentlichen Rechts oder aber als die einzige politische Gemeinschaft des deutschen Volkes bezeichnet.

Der Rechtsform als äußeres Merkmal setzt die Verwaltung den Grundsatz der bewußten Verantwortlichkeit voraus. Die Fanale der nationalsozialistischen Verwaltung sind: Gesinnung, Verantwortung und Leistung! Des weiteren erklärte der Reichsschatzmeister zur Mitgliedersperre der NSDAP.:

„Die Aufnahme in die Partei ist bekanntlich seit dem 1. Mai 1933 gesperrt, eine Lockerung dagegen vorgesehen. Bei der Prüfung der Frage, ob ein Volksgenosse in die NSDAP. aufgenommen werden kann, werden partei- bzw. staatspolitische Grundsätze maßgeblich sein, keinesfalls dagegen der Vermögensstand und dergleichen des Vorgeschlagenen. Die Mitgliedersperre nahm die Partei als Gelegenheit, eine gewisse Sichtung der Parteimitglieder vorzunehmen. Mit dem Aufnahme- bzw. Mitgliedschaftswesen ist das Parteirecht ebenfalls in Beziehung zum staatlichen Recht getreten. Es sind hier das Wehrgesetz und das Arbeitsdienstgesetz anzuziehen." Zur Frage der systematischen Ueberprüfung des großen Verwaltungsapparates der Partei erklärte der Redner: Daß dieser Verwaltungsapparat einer fortlaufenden organisatorischen Prüfung bedarf, ist klar. In meinem Reichsrechnungsamt und meinem Revisionsamt ist ein Stab von ausgewählten Fachleuten im Innen- und Außendienst für den ordnungsmäßigen Gang meines Geschäftsbereichs besorgt. Soweit bisher Unregelmäßigkeiten innerhalb der Partei festgestellt wurden, bin ich in der angenehmen Lage, mitteilen zu können, daß sie, auf die Gesamtzahl der Verwaltungsstellen bezogen, einen minimalen Umfang einnehmen. Dies zeugt von der in den Parteidienststellen herrschenden Sauberkeit im ganzen Finanzwesen sowie von der außerordentlich gesunden Basis der Finanzgebarung der NSDAP.

Die Italiener besichtigen die deutsche Luftwaffe.

Der Besuch des Generals Valle.

Berlin, 25. Juni. Der Staatssekretär im königlich italienischen Luftministerium, General Valle, und die ihn begleitenden gestern in Berlin eingetroffenen italienischen Flieger besuchten am Donnerstag in Begleitung des Staatssekretärs der Luftfahrt, General der Flieger Milch, das Kampfgeschwader Nr. 152 „Hindenburg", Gruppe Greifswald, sowie die Flakartillerieschule in Wustrow.

Um 9.30 Uhr starteten in Berlin-Tempelhof drei Sonderflugzeuge zum Fluge nach Greifswald. Hier wurden die gesamten fliegerischen Anlagen besichtigt, und anschließend führte das Kampfgeschwader „Hindenburg" Uebungen im Verband vor. Nach einem Frühstück im Offizierasheim wurde am Nachmittag der Flakartillerieschule in Wustrow ein Besuch abgestattet. Die Lehrabteilung der Schule zeigte schulmäßiges und gefechtsmäßiges Schießen mit schweren und leichten Flakbatterien auf Aufklärungs- und Tiefflieger. Dann erfolgte eine Besichtigung der Feuerleitgeräte, Flakscheinwerfer und Horchgeräte. Die Wirkung der Flakgeschosse wurde an einem beschossenen Flugzeugrumpf gezeigt. Gegen 17 Uhr starteten die drei Sonderflugzeuge von Wustrow zum Rückfluge nach Berlin.

Der Negus reist nach Genf.

Energischer Schritt gegen die Sanktionen angekündigt

London, 25. Juni. Der englische Außenminister Eden reiste gegen 16 Uhr mit dem Flugzeug nach Paris ab. Etwa zur gleichen Zeit verließ der Negus London mit der Bahn, um sich nach Genf zu begeben. Zur Abreise des Negus nach Genf hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden.

Haile Selassie erklärte, er wolle sich in Genf ernstlich bemühen, vor den dort versammelten Nationen die Gerechtigkeit zu fordern, die das abessinische Volk als sein Recht beanspruche.

Die Londoner abessinische Gesandtschaft veröffentlicht eine Verlautbarung über die Unterredung zwischen dem Negus und Außenminister Eden am vergangenen Dienstag. Darin heißt es u. a.: **„Das Ergebnis der Aussprache ist die Versicherung, daß Großbritannien die Völkerbundssatzungen beachten und die Annektierung Abessiniens durch Italien nicht anerkennen wird. Es anerkennt vielmehr weiterhin das alte Abessinien.** Der Kaiser brachte seine Enttäuschung über den Beschluß der britischen Regierung, die Sühnemaßnahmen aufzuheben, zum Ausdruck und kündigte Eden seine Absicht an, vor dem Völkerbund Protest gegen die Einstellung der Sanktionen zu protestieren. Der Kaiser wird die Anwendung aller Maßnahmen fordern, die in den Satzungen vorgesehen sind, und die er als die einzige Sicherheitsgarantie für große und kleine Staaten sowie für den Weltfrieden betrachtet."

Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER

361 (Nachdruck verboten.)

Felix spürte, daß seine Stirn feucht wurde. Verdammte Nerven!, sagte er sich und mußte gleichzeitig feststellen, daß sein Herz in wahren Bocksprüngen tobte. Wenn doch Leonie nur schon käme! Herrgott, wie würde sie ihn wohl empfangen? Ahnte sie die Zusammenhänge? Was wußte sie? Was nicht? Gleichviel: Sie würde alles erfahren. Von ihm erfahren. Es sollte zwischen ihnen, zwischen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft, keine Unklarheit oder Unwahrheit bleiben.

Felix blickte die Promenade entlang . . . Ein Auto flitzte heran. Eine Frau saß im Wagen. Sie trug einen blauen Staubmantel und eine kleine schwarze Kappe: Das war Leonie!

Felix winkte. Der Wagen hielt. Er riß den Schlag auf, wartete, daß sich zwei Arme um seinen Hals schlössen; er war eben immer der gleiche Optimist.

Aber Leonie sagte nur: „Einen Moment! Ich will nur rasch bezahlen." Dann gab sie ihm die Hand.

„Gibst du mir keinen Kuß, Leonie?"

„Doch!" antwortete sie und gab ihm einen Kuß.

Aber Felix wünschte in demselben Augenblick, um diesen Kuß nicht gebeten zu haben. „Bist du mir böse, Leonie?"

Leonie antwortete nicht. Schweigsam gingen sie zum Grand-Hotel. Leonie war schon gemeldet. So begaben sie sich sofort auf ihr Zimmer. Nun blickten sie sich zum ersten Male richtig an und stellten beide gleichzeitig fest, wie elend und schlecht der andere aussah.

Das ist nicht mehr der frische, sportgestählte, jungenhafte Felix — das ist ein ernster und gereifter Mann! Das ist nicht mehr der unbekümmerte, heitere und leichtsinnigverschmitzte Blick eines „armen Sünders", der genau weiß, daß ihn prompt Verzeihung erwartet, sondern hier sieht mich ein Mensch an, dessen aufrichtiger Schmerz und gesammelte Kraft möglicherweise Verzeihung verdienen! So dachte Leonie.

Das ist nicht mehr die weiche, fraulich-gutmütige, so unendlich verzeihungsbereite und leicht zu beschwatzende Leonie, die da vor mir sitzt! Das ist eine Frau, die auf nichts mehr hereinfällt, nichts mehr gutwillig glaubt, außer der Tat! In ihrem Gesicht ist so viel Kummer und so viel Gram eingezeichnet, schlaflose Nächte und sorgenschwere Tage, und es ist eine Schande, daß sie schon dünne, aber tiefe Falten in ihrem jungen, schönen Gesicht hat! Meine Schuld, meine allereigenste Schuld . . . Und zu allem anderen: Welch heilige Verantwortung trägt ein Mann, der ein junges Frauenleben an seines bindet, ein Kind hat, Vorbild sein soll und führender Kamerad! So dachte Felix.

So begann er seine Rede, die eine Stunde dauerte, von Leonie nie unterbrochen wurde und ohne Phrasendrescherei Anlauf, Katastrophe und Ablauf der Ereignisse schilderte.

Als er fertig war, fragte Leonie nur: „Wann geht das nächste Schiff zurück? Wir können uns jetzt keine Sonderflugzeuge mehr leisten. Übrigens können wir uns auch keine Villa mehr halten und kein Auto. Sonst wäre kein Ernst hinter einem solchen Kampf um die Existenz."

Es war für Leonie das beste Zeichen, daß Felix ihr ohne weiteres zustimmte. „Der nächste Dampfer geht morgen: Nachmittags um drei Uhr fährt die ‚New Fawn' nach Saint-Malo."

„Gut! Wir wollen für uns und für die Leute Karten nehmen, Felix. Bergungsversuche der ‚Dithmarschen' wären völlig hoffnungslos, meinte Kapitän Harmsen†"

„Völlig."

Nun wußte Leonie alles; von dem Augenblick an, da Felix zum ersten Male der Gedanke an dieses tragische Abenteuer gekommen, bis zu dem Augenblick, da Felix Beatrice aus ihrem Todesgefängnis gerettet hatte. Und nun wartete er auf ein Wort, eine Geste, irgend etwas, das ihm ihre Bereitschaft zeigte oder ihr Verständnis, das mehr war als bloße Pflichttreue.

Aber Leonie wandte sich zur Tür. „Wo kann ich denn Harmsen jetzt antreffen, Felix?"

Felix sagte die Adresse.

Leonie öffnete die Tür. „In anderhalb Stunden werde ich zurück sein, denke ich." Die Tür stand auf. Leonie zog sie langsam hinter sich zu.

Da rief Felix einmal ganz kurz, flehend und entsetzt ihren Namen. Und während sie seinen Kopf an ihrer Schulter spürte, ihm über das Haar strich und ihn festhielt, wie einen schutzbedürftigen, unglücklichen Jungen, während ihr eine innere Stimme sagte, daß nun alles, alles anders würde, blickte sie hinaus über das rauschende Meer, mit müden, traurigen Augen, die voller Angst und Sehnsucht über den grauen Horizont flogen, so, als suchten sie nach einem Zeichen, aus dem ihr das Symbol der Hoffnung leuchtete.

* * *

Zwei Stunden waren nun vergangen, seit Hermann Vultejus zu Beatrice gekommen war. Immer noch saß er auf dem Stuhl neben ihrem Bett; immer noch lag seine Hand in der ihren. Nur die Stimmen schwangen nicht mehr durch den Raum. Beatrices Erzählung war längst zu Ende. Hermann Vultejus hatte nichts geantwortet. Jedes Wort, jedes „Schrecklich!" oder „Wirklich!" oder alles, was man sonst einzustreuen pflegte, hätte banal klingen müssen. Für das Schicksal gab es keine Kommentare.

Draußen fiel der Abend herab; der Regen sprühte weiter, trommelte in sachtem Getropf an die Scheiben. Es gibt keine schönere Stimmung, als zu zweien in einem Zimmer zu sitzen und zu spüren, wie der Tag, wie das Licht versickert, wie alles schattenhaft wird, Umriß, Silhouette, wie sich alles Rauhe, alles, was unter dem grellen Tageslicht roh wirkt, zu sanften Linien rundet, zu magischem Schimmer; wie selbst die Pfützen der Straßen noch pechblanke Spiegel werden.

Hermann Vultejus sah nur Beatrices Gesicht. Oder vielmehr, er sah nun nicht mehr die aufgewühlten Züge, in denen immer noch der Schreck und Schmerz vibrierten, sondern nur herrliche Farben: die Haare, die blauschwarz eine düstere Welle, über Stirn und Kissen fielen; die Augen, deren schimmerndes Weiß den blitzenden Glanz der Pupille umschloß; den Mund, dessen Rot ganz dunkel und sanft war wie Samt; die Haut, die so braun war wie matte Bronze.

Und Beatrice spürte seine Hand, spürte selbst sein Schweigen, seine Gedanken.

Es war ein brutales Zeichen der Wirklichkeit, das sie aus ihren Gedanken riß. Es klopfte dreimal energisch gegen die Tür. Beatrice fragte: „Was gibt es?"

„Ein Telegramm für Sie!"

„Schieben Sie's durch die Tür!"

Ein Telegramm? Vultejus ging, nachdem der Bote sich entfernt hatte, zur Tür, hob es auf.

„Machen Sie kein Licht, bitte! Vielleicht können Sie's noch am Fenster lesen? Ja, lesen Sie mir's vor!"

Er riß den Umschlag auf. „Falls Ihnen Aufenthalt des Klaus Rüters, Ihres Lebensretters, bekannt, erbitte sofort dringende Drahtnachricht. Eltern in allergrößter Besorgnis. Rechtsanwalt Dr. Rey, Berlin."

(Fortsetzung folgt.)